

# Und Kempowski las dazu

Der in Offenburg lebende Maler Niko Jahn stellt in Hamburg aus

Die Gesichter fehlen, aber sie fehlen nicht. Gestalten zwar im Vordergrund und dennoch aufgesogen von der Landschaft. Das Individuum verloren in der drohenden Weite? Oder düster-harmonische Verschmelzung von Mensch und Natur? Beklemmung in Öl. Niko Jahns Art, die Marsch zu bewältigen. Jene Region im Norden, die er liebt wie keine andere, wo er mehrere Jahre lebte – zwei davon in Dänemark. Das Licht, sagt er, fasziniert ihn da oben. Sein Beruf – Jahn arbeitet als Journalist bei Burda – hat ihn heruntergeführt. Nach Offenburg. Da hat er monatelang keinen Pinsel mehr angerührt. Sensibilität des Künstlers, Furcht, den ganz anderen Eindruck nicht verarbeiten zu können.

Er hat sich wiedergefunden, seinen Stil wiedergefunden. Einen anderen Stil. Die Weite ist weg. Enge herrscht. Der Mensch fast eingezwängt. Eingekerkert? Die Gesichter, die nicht fehlen, fehlen immer noch. Zumindest auf den Ölbildern. In den Zeichnungen sind sie da. Die Verlorenheit steckt in den Augen.

Viermal hatte Jahn bislang ausgestellt. Im Norden. Und weil er glaubt, daß die Leute da oben das, was er macht, besser nachvollziehen, sich besser hineinfinden können, läuft seine neue Ausstellung auch in Hamburg.

Vernissage im Reinbeker Schloß. Die angesehene „Galerie bi“ hatte geladen. In zwei Räumen drängt sich, was Kunst versteht und was Kunst verstehen will. Jahn weigert sich zu sprechen, seine Bilder sollen das für ihn tun. Erklärungen sind ihm zuwider. „Entweder sie verstehen, oder sie verstehen nicht.“ Die meisten verstehen, bleiben stehen, manche ziemlich lange.

Zur Auflockerung Musikalisches. Niko Jahn hat einen singenden Freund mitgebracht: Gerd Birsner, alemannischer Liedermacher aus Bodersweier. „Badener sind keine Badenser“, erklärt er und singt sein „Schnoke-Lied“. Danach Lieder zum Nachdenken, der Bezug zu den Bildern ist wieder da. Gemeinsamkeiten zwischen dem Maler und dem Sänger.

Zwei Tage später: Autorenlesung im Rahmen der Ausstellung. Der tadellose Walter Kempowski trägt nicht aus „Tadellöser & Wolff“ vor, sondern aus seinem neuen Buch „Aus großer Zeit“. Eine Stunde lang, sie ist kurz. Klare Sache und damit hopp!

Jahn, Kempowski, zwei Typen – sind sie schwierig? – die eine gewisse Anlaufzeit brauchen. Dann kommen sie ins Gespräch. Ihm gefallen seine Bücher, ihm gefallen seine Bilder. Die Farben. Klare Sache und damit hopp!

Jahn ist wieder in Offenburg, seine Bilder noch in Hamburg. Einige hat er bereits verkauft. Der Preis für einen Jahn: zwischen 1500 und 4000 Mark. Die Galeristin hat die Preise festgesetzt. Das Feilschen liegt ihm nicht, dem Jahn.

Bis zum 4. Oktober dauert die Ausstellung noch. Gespräche mit einer Galerie in Wien sind im Gang. Und Offenburg? Jahn hat Zeit, seine Bilder zu malen. Er kann warten. Er malt für sich, sagt er. Viele sagen das. Aber einem von seiner Sorte nimmt man es ab.

Franz K. Schneider



Niko Jahn mit Walter Kempowski (r.) vor einem seiner typischen Bilder.

te, ebenfalls in kleinen Teilen berichtete Geschichte „Der Rächer“ wurde weitgehend ihrer Substanz beraubt, am Ende zum Knalleffekt benutzt, wenn der Waffenhändler den Hilfsbuchhalter erschießt. Jansen wollte damit zeigen, daß die in Tatenlosigkeit verharrenden Cechov-Figuren „die offensichtliche Gefahr in Gestalt des Waffenhändlers ignorieren“ – und daraus soll der Besucher natürlich Schlüsse und Bezüge zur Gegenwart ableiten.

Interessant wurde der nur knapp einstündige Abend durch drei im Zusammenhang gebotene, geschickt szenisch aufbereitete Erzählungen, die für den Dichter typisch sind: „Intrigen“ – die morgendlich vor dem Rasierspiegel absolvierten Überle-

benen und Konradin Platte dem Geschehen erstaunlich russisch wirkende Atmosphäre, verdichtetes Milieu. Franz Josef Wehinger

## Doll bleibt in Stuttgart

Der Generalintendant der württembergischen Staatstheater, Hans Peter Doll, bleibt in Stuttgart. Wie das Theater am Mittwoch mitteilte, hat Doll das Angebot des Verwaltungsrates und des Theaterbeirates, seinen Vertrag von 1982 bis 1988 zu verlängern, angenommen. Gleichzeitig teilte das Theater mit, daß Doll seine Verhandlungen mit dem Berliner Kultursenat eingestellt hat. Doll ist seit 1972 Generalintendant in Stuttgart.

## Praxis und Theorie

Foto-Preise für Gisele Freund und „National Geographic“

Die diesjährigen Preise der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh) erhielten am Mittwochabend in Köln die Fotografin Gisele Freund und die amerikanische Zeitschrift „National Geographic Magazine“. Gisele Freund, 1912 in Berlin geboren, gilt neben ihrer praktischen Arbeit als Porträt- und Reportage-Fotografin auch als führende Theoretikerin der Fotografie.

Sie studierte in Frankfurt Kunstgeschichte und Soziologie, mußte 1933 nach Frankreich emigrieren und legte an der Pariser Sorbonne 1936 die erste französische Doktorarbeit vor, die sich mit dem Medium der Fotografie beschäftigte.

Ende der dreißiger Jahre wurde sie mit zahlreichen Porträts ihrer Freunde und Bekannten aus der Welt der Kunst und Literatur zu einem Pionier der farbigen Porträtfotografie. In den folgenden Jahren lieferte sie Reportagen für die Magazine „Life“, „Picture Post“ und „Paris Match“. Mit dem Kulturpreis der DGPh soll die gelungene Verbindung in der Darstellung gesellschaftlicher Zusammenhänge und der Ästhetik, die das Werk Gisele Freunds charakterisiert, gewürdigt werden.

Den „Dr.-Erich-Salomom-Preis“ der Gesellschaft erhielt das in Washington erscheinende „National Geographic Magazine“ in Anerkennung seiner hervorragenden Anwendung der Fotografie in der Publizistik. Das 1888 gegründete Magazin, das heute in einer Auflage von zehn Millionen erscheint, veröffentlicht reich bebilderte Reportagen aus allen Bereichen der Wissenschaft, der Natur- und Landeskunde.

Die DGPh versteht sich als Dachorganisation verschiedener fotografischer Verbände zur Förderung der mit der Fotografie zusammenhängenden kulturellen Fragen.

HAUSHERREN UND MIETER (ZD) Fünf Folgen der siebenteiligen tschechischen Hinterhofserie aus der Zeit der deutschen „Protektion“. Die Erwartung, die die Zeitgeschichte einmal eine größere, nur periphere Rolle spielen könnte, muß man wohl aufgeben. Selbst das Attentat auf Heydrich schlug sich für die Bewohner der Bogounovastraße nur in Woche schautreifen und der Proklamation d'Ausnahmestandes nieder. Daß der ehemalige Lebensgefährte der Hausmeister Angela nach 15 Jahren plötzlich wieder a Widerstandskämpfer bei ihr auftaucht, war vor allem für deren jetzigen Lebensgefährten unangenehm, während Ange großherzig beweisen konnte, was sie f eine treue Seele ist. Ansonsten wird nur aus diesen Hinterhof herum geliebt, geratet und räsoniert wie eh und je, und die äußeren Umstände werden dabei nur als erschwerend zur Kenntnis genommen. Soll wohl heißen: Die Zeiten mögen sein wie sie wollen, für kleine Leute dreht sich im Grunde alles um ihre persönliche Situation. Für eine Fernsehserie aus der CSS immerhin eine bemerkenswert politische Art der Darstellung einer höchst politischen Vergangenheit.

SCHWARZ UND WEISS WIE TAG UND NÄCHTE (ARD): Genie und Wahnsinn liegen mitunter eng beisammen, man weiß es. Wie ein genial begabter Schachspieler in den Wahnsinn abdriftet, zeigt Karl-Heinz Willshreier und Jochen Wedgärtner in ihrem Fernsehfilm, den Wolfgang Petersen als spannende psychologische Studie und als Nervenkriegsreißer inszenierte. Der Film liefert sozusagen authentisches Begleitmaterial zum Zeitstrahl der vorletzten Zügen liegenden Weltmeisterschaftsturnier der Schachgigante Kortschnoi und Karpow auf den Philippinen, denn die Autoren haben die Schachliteratur sorgfältig studiert und ihren beiden fiktiven Gegenspielern die Mentalität und die Mätzchen, die Egozentrik und die Tricks der Zermürbungstaktik herausragender Schachgroßmeister unserer Zeit mitgegeben. Der bei uns bisher unbekannteste jugoslawische Kinostar Ljubo Tadić spielte den amtierenden Weltmeister Kortschnoi, der seinen Herausforderer durch ironisch zur Schau getragene Überlegenheit lächerlich zu machen und zu demoralisieren sucht. Er ist so von sich selbst überzeugt, daß ihn auch eine Niederlage nicht gleich umwirft. Sein Herausforderer Roman Senmud, den Bruno Ganz als einen von vornherein in seiner Psyche gefährdeten vom Schachspiel und seinem Erfolg zwang Besessenen spielte, ist gegen Kortschnoi ein wahres Nervenbündel: Der Gegner am Schachbrett wird für ihn zum Feind, der ihm nach dem Leben trachtet und ihn in den Verfolgungswahn treibt, der Drang zur Höchstleistung wird zur Zwangsvorstellung. Endstation Nervenkrankheit. Ein Schachfilm als Beispiel dafür, wie alles in Extrem getriebene zur „Verrücktheit“ wird – und manchmal darüber hinaus geradezu in den Wahnsinn führt. Fachidiot Schachidiot – Matt. Hellmut A. Lang